

jeweiligen Institutes mit dem rechten Weg vertraut zu machen und so ihnen zu helfen und sie in der Treue zu erhalten. Kein Oberer darf die Last seiner Amtspflicht gegen einen etwa nachlässigen oder sich verfehlenden Untergebenen beiseiteschieben mit den Worten: „Er ist alt genug, er soll selbst zusehen!“ Unser Herr wird die Sache nicht so beurteilen, wenn er einmal Rechenschaft verlangt über die Seelen, die uns anvertraut sind. „Siehe, ich selbst werde von den Hirten meine Herde fordern, von ihrer Hand“ (Ezech 34, 10). Wer die Augen verschließt und die Schafe, die vom Wege abgewichen und führerlos geworden sind, sich selbst überläßt, statt sie mit festem Stabe vor Irrwegen zu behüten, von dem wird der Herr das Blut seiner Schafe fordern! Echte Vaterliebe zeigt sich nicht bloß im Gutsein, sondern ebenso in einer festen Leitung und im Strafen. Diese Festigkeit sei aber niemals hart, nie aufbrausend und ohne die nötige Umsicht. Sie muß immer gerade und aufrichtig sein, milde und barmherzig, bereit, zu verzeihen und zu helfen, wenn einer von Fehlritt oder Schuld wiederaufzustehen sucht. Stets soll euere Hirtensorge wachsam bleiben, nie darf sie erlahmen. Dabei soll euere wachsame Leitung nicht nur dem gelten, was man so das „ge-regelte“ Leben nennt, das sich innerhalb der Mauern des Ordenshauses abspielt. Nein, die gesamte Arbeit, die euere Untergebenen im Weinberg des Hausvaters leisten, sollt ihr lenken und im Auge behalten. Ihr müßt nach den von der dafür zuständigen Hierarchie aufgestellten Normen die Arbeit eurer Untergebenen überwachen, damit sie sich in nichts einlassen, was ihrer eigenen Seele schaden und der Kirche und den Seelen zur Unehre oder Schaden gereichen könnte, sondern mit Eifer auf ihr eigenes und des Nächsten Wohl bedacht sind ...

## L I T E R A T U R B E R I C H T

### Das Leben der Ordensfrauen im Urteil der Zeit

*Zu einem neueren Buch*

Es ist nicht nur die Frage des mangelnden Nachwuchses, die ein erhöhtes Interesse an den weiblichen Ordensgenossenschaften ausgelöst hat. Der Grund für dieses Interesse liegt tiefer. Die Kluft zwischen den überlieferten Formen des klösterlichen Lebens und der modernen Zeit bzw. dem heutigen Empfinden ist größer geworden. Dadurch scheint manches an diesem Leben problematisch geworden zu sein. Im Raum der Kirche ist das Wort von der Erneuerung und Anpassung gefallen, das aber von der ebenso gewichtigen Mahnung nach tieferer Herausarbeitung des je eigenen Ordensideales (im Sinne des Stifters) und nach Bewahrung des unveräußerlichen Traditionsgutes (im Sinne des Evangeliums und der kirchlichen Überlieferung) begleitet ist. Außerhalb der Kirche schwankt das Urteil über die Ordensfrauen zwischen bewundernder Hochachtung

eines für den Durchschnittsmenschen unerreichbaren Ideales und starker Kritik, die sich der Einzelpersönlichkeit anzunehmen vorgibt und deren Rechte vertritt. Von dieser zwiespältigen Haltung zeugt auch ein vor kurzem erschienenes Buch, das in Romanform „das Leben einer Nonne“ \* beschreibt. Wird dieses Buch das Ordensleben der heutigen Zeit näher bringen oder übt es eine unmerkliche, aber im Grunde zerstörende Kritik an ihm? Diese Alternative stellt sich bei seinem Lesen. Doch sei zunächst der Inhalt kurz notiert.

Die belgische Arzttochter Gabriele van der Mal tritt mit 21 Jahren in einen Orden ein, in dem sie versucht, „ihrem Geist die bis ins kleinste gehenden Regeln, auf denen das

\* Kathryn Hulme, Geschichte einer Nonne. Hamburg, Wolfgang-Krüger-Verlag, 1957, 372 S.

Dasein im Kloster beruht, aufzuprophen und ihren Leib zu lehren, sich entsprechend zu verhalten“ (22). Angespornt durch die älteren Schwestern, die als „Lebende Regeln“ das Ideal des Klosterlebens zu verkörpern trachten, bemüht sich Schwester Lukas, wie Gabriele mit ihrem Ordensnamen heißt, ihre „Individualität aufzugeben“ (75) und sich vom klösterlichen Leben formen zu lassen. Bald jedoch spürt sie, daß hier „ein Leben wider die Natur“ (33) von ihr verlangt wird. Ihre Unvollkommenheit bedrückt sie. Sie bringt es nicht fertig, sich der „lähmenden Macht der Glocke“ (36), den subtilen Regeln, den leisesten Wünschen der Oberin, die „in diesem Haus Gesetz“ sind (21), restlos zu unterwerfen. Während sie von der Frage: „Wie kann ich wissen, daß Gott das von mir will“ (101), wie von einem Schatten a. Schritt und Tritt begleitet wird, gewinnt sie sichere Klarheit über ihre Berufung zur Krankenschwester. Sei es in Belgien oder am Kongo — bei jedem neuen Einsatz erzielt sie unter manchmal schwierigsten Umständen großartige Erfolge, ja führt sogar, erfüllt vom Dienst an den Kranken, Neuerungen ein und verbessert die Arbeitsmethoden. Selbst die Presse weiß von ihrem Wirken zu berichten. Doch alle äußere Anerkennung überbrückt nicht ihre innere Leere und vermag sie nicht darüber hinwegzutäuschen, wie all ihre Versuche, in Gehorsam und Demut dem Orden zu dienen, scheitern. Nach Belgien ins Mutterhaus zurückgekehrt und in ein Krankenhaus versetzt, unterzieht das Leben ihren Gehorsam einer Feuerprobe. Gegen die Regel und das ausdrückliche Verbot der Oberin schließt sie sich der belgischen Untergrundbewegung an, vom Haß gegen die deutschen Eindringlinge getrieben. Die schon lange in ihr keimende Unzufriedenheit erreicht ihren Höhepunkt. Das geistliche Leben Schwester Lukas’ besteht die Zerreißprobe nicht. Sie verläßt mit einer päpstlichen Dispens den Orden, um als weltliche Krankenschwester in der belgischen Untergrundbewegung weiterzuwirken.

Bis ins Detail schildert die amerikanische Verfn. Kathryn Hulme den klösterlichen Alltag mit einer verblüffenden Kenntnis aller Einzelheiten. (Sollte die Verfasserin etwa aus eigener Erfahrung erzählen?) Angefangen von der Einrichtung der Schlafsaale bis zu den Tischbußen, von den einzelnen Kleidungsstücken bis zu den Vorschriften über Treppensteigen, Stillschweigen usf. —

der Leser wird über alles genauestens unterrichtet. Doch — und nun kommt das große Aber: wird dem heutigen Menschen Sinn und Wert des Ordenslebens wirklich viel näher gebracht, wenn er weiß, daß die Kleidung der Nonnen aus Röcken, Gimpfen, Gürteln, Skapulieren und was sonst noch besteht?

Wir versagen es uns, das Buch auf seinen literarischen Wert zu analysieren. Mit Recht weist der Rezensent der Herder-Korrespondenz (Welt der Bücher 1958, Heft 9, S. 496) auf das stark Klischeehafte in der Darstellung der Personen und Motive hin. Mitunter ist die Ähnlichkeit mit den bewährten Effekten gewisser Erfolgsfilme in der Tat nicht auffallend. Wir wollen keineswegs die „ästhetische Absicht der Verf. und ihre Ehrfurcht vor dem Ordensleben, das zu schildern sie unternimmt, in Zweifel ziehen; die Gefahr einer Verzeichnung steckt aber schon in der Anlage des Werkes selbst.“

Vor allem ist der Begriff der *Ordensregel* stark verzeichnet. Sie ist doch mehr als eine Vorschriftensammlung, die es nach jahrelangem Training fertigbringt, aus „Bauerinnen mit roten plumpen Händen“ (7) Ordensfrauen mit verfeinerten Gesichtszügen heranzubilden, deren Prozession „dank ihrem Streben nach Vollkommenheit einer britischen Fahnenparade“ (80) gleicht. Sie ist mehr als eine Vorschriftenreihe, gemäß der man die Augen auf die Fersen der vorangehenden Schwestern zu richten und nach Indianerart in deren Fußstapfen einherzuwandeln hat (vgl. S. 80). Sollte das wirklich das Wesen der Regel ausmachen? Eine solche Regelbefolgung gleiche dem Muskeltraining einer Ballettschülerin, das sie befähigt, die unglaublichesten Figuren, Sprünge und Wirbel auf den Zehenspitzen auszuführen. Bestaunenswert, leicht schauererregend — aber nachahmenswert? Nein. Wenn man oben drein an einer Romanstelle liest: „Sie lächelt, weil die Ordensregel vorschreibt, stets zu lächeln und freundlich und höflich zu sein“ (214), dann ist man tatsächlich überzeugt, daß ein so verstandenes Ordensleben einem „Leben wider die Natur“ gleicht.

Gewiß, der Geist der Liebe, der das Ordensmitglied erfüllen soll, verlangt Selbstverleugnung, d. h. Überwindung des Niedrigen und Ichhaften im Menschen. Und dieser Geist muß auch durch objektive, vom Menschen verfaßte Normen eingegrenzt werden, die aber nicht ohne den Einfluß des glei-

chen, in der Kirche waltenden Hl. Geistes entstehen. Die Verschiedenheit der Ordenstypen nimmt hier ihren Ursprung. Doch, und das scheint Kathryn Hulme gar nicht bedacht zu haben: die Regeln sind für den Menschen da, nicht umgekehrt. Sie sind nicht Selbstzweck, sondern Hilfsmittel, die das Vollkommenheitsstreben fördern sollen. Das beherrschende Element aber ist und bleibt der Geist der Liebe, der den lebendigen Menschen mit seinen individuellen Stärken und Schwächen voraussetzt. Es ist also keine „Amputation der Vergangenheit“ (22) notwendig, keine „Gehirnoperation“ (15), keine Verbannung der Individualitäten. Gott will diese Verschiedenartigkeit und baut darauf auf. Nicht schematisierte Roboter, die nach den Jahren der Ausbildung vollautomatisch am Heil der Seelen wirken, hat Er sich für Seinen Dienst auserkoren. Die Tatsache der Verschiedenartigkeit der einzelnen Ordensmitglieder zeigt aber auch die Grenzen eines menschlichen Gesetzes: Was für den einen geboten erscheint, kann für einen anderen hinderlich sein. Dieses Problem findet in Kathryn Hulmes Roman keinen ausreichenden Niederschlag oder doch zumindest keine echte Lösung. Die Regel findet ihre Vollendung nicht in der möglichst wortgetreuen Ausführung der Vorschrift, sondern in der *Epikie*, der Tugend, im praktischen Leben im Sinne des Gesetzgebbers zu handeln, unter Umständen vielleicht sogar gegen den Wortlaut des Gesetzes. Sinn und Wortlaut werden natürlich meist zusammenfallen. In dem vorliegenden Roman aber wird die Regel hypostasiert. Man erinnert sich da unwillkürlich an ein in geistlichen Kreisen umgehendes, etwas malitiöses Scherzwort über den Lebenslauf einer Ordensfrau: „Sie beobachtete treu die hl. Regel und auch die Gebote Gottes, soweit die hl. Regel es zuließ“. Mag sein, daß eine derart aufreibende und überspitzte Regelbefolgung der Wirklichkeit einiger Frauenklöster nahekommt; der Leser wird diese

Tatsache verallgemeinern und das wäre grundfalsch.

Damit eng zusammenhängend findet das Wesen des Gehorsams eine zu flache Deutung. Echter Gehorsam macht frei, denn seine Grundkraft ist die Liebe. Der Roman läßt die Gehorsamspflicht als eine aus vielen Vorschriften zusammengesetzte Bürde erscheinen, die jeden abschrecken muß, der vorurteilslos zu diesem Werk greift.

Gewiß, vom Ordensleben ist in dem vorliegenden Werk recht oft die Rede; aber daß sich die Ganzhingabe des Menschen an Gott aus dem blutigen Martyrium entwickelte und, wurzelnd in diesem Geist der Hingabe, als radikales Christentum teilnimmt an der Erlösungstat des Gottessohnes, — das wird in dieser Geschichte einer Nonne nicht als die Herzmitte des Ordenslebens empfunden. So gut wie gar nichts wird man von der alles beherrschenden *persönlichen* Nachfolge Christi finden, jener Grundforderung und Grundkraft im Streben nach Vollkommenheit. Durch Berge von Einzelheiten, die wohl auch mit zum Ordensleben gehören, hat die Verfn. die eigentlichen Quellen verschüttet: daß Christus nicht zu etwas Unmöglichem, ja geradezu Fakirhaftem aufruft, sondern zur innigsten Gemeinschaft mit ihm, auf dem Wege der Evangelischen Räte, der kein anderer ist als der Weg intensivsten Lebens der göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. „Das ist Gottes Untergrundbewegung“ (354), so sagt die eintretende Schwester Lisa der scheidenden Schwester Lukas. Und damit sagt sie etwas sehr Richtiges. Nur dürfen wir das Wort nicht aus einer romanhaften Scheinwelt heraus mißverstehen, sondern in ihm die wirkliche, von Gott her bestimmte Sendung des Ordensstandes erkennen: ein Dasein zu verwirklichen, das seinen Lebensgrund nicht in den Ordnungen dieser Welt hat, das vielmehr in vorbehaltloser Ausschließlichkeit erwächst auf dem „einen einzigen Grund, der gelegt ist: Jesus Christus“ (1 Kor 3, 11). *Günter Soballa S.J.*